

WENGER

Der Bilderstürmer

Im Bonner Prominenten-Wohnviertel, am Venusberg, steht in einer stillen Seitenstraße ein kleines, gelbgetünchtes Haus, im lebenswürdigen, späten Biedermeierstil erbaut, mit zierlichem Säuleneingang, der Andeutung einer Freitreppe und einem großen Rasenrondell als Vorgarten: ein Haus von wohlthuender Individualität neben den Villen-Neubauten im Einheits-Luxus-Stil, die in diesem Stadtteil der Bundes-Residenz vorherrschen. Vor Gästen streicht der Hausherr die Vorzüge seines Domizils denn auch gern heraus. Er lobt sein Haus aus einem Grunde, der ihm Herzensgrund ist: „Es ist europäisch im Stil. Genauso könnte es in Galizien oder Südengland stehen.“

Hausherr Paul Wilhelm Wenger, streitlustiger Bonner Redakteur des gut katholischen „Rheinischen Merkur“, wohnt nicht nur europäisch. Er denkt auch in kontinentalen Kategorien und versucht in Vorträgen landauf, landab die bundesrepublikanischen Bürger zum europäischen Trachten und Fühlen anzuhalten: Ginge es nach ihm, so trügen die Bundesrepublikaner nicht das Abzeichen vom Brandenburger Tor im Knopfloch, sondern eine Plakette mit dem Wiener Stephansdom.

Wenger steht der Sinn nach Höherem als der Wiederherstellung des von Berlin regierten Deutschland. Sein Traum vom Reich kennt nicht die engen Grenzen, die sich Bismarck bei seiner Reichsgründung setzte. Mahnt Wenger, so oft er kann: „Dieses kleindeutsch-unitarische Konzept (Bismarcks) drängt wegen seiner nationalstaatlichen Rückfälligkeit die deutschen Chancen von Rumpfdeutschland auf Schruppfdeutschland zusammen.“

Mit solchen — dem herkömmlichen Geschichtsbild schroff widersprechenden — Auffassungen hat Wenger schon mehrfach die Christlich-Demokratische Union in ärgerliche Verlegenheit gebracht. Der Anti-Bismarckianer Wenger ist süddeutscher Mitbegründer der Bonner Regierungspartei, deren protestantische Wahlredner so gern



Geschichtsdeuter Wenger
Bismarck gründete kein Reich

durchblicken lassen, daß Kanzler Adenauer, obzwar Katholik, doch gewisse Bismarcksche Züge besitze (und das nicht nur in der Behandlung der Sozialdemokratie).

Dieser Tage nun hat CDU-Taufpate Wenger der Kette der Verdrießlichkeiten für seine christlich-demokratischen Freunde ein neues Glied hinzugefügt. Seit Anfang März wird an Westdeutschlands Sortimenter ein Wenger-Buch* ausgeliefert, das in Bilderstürmer-Manier die liebsten und vertrautesten Vorstellungen vom Gang der deutschen Geschichte attackiert und statt dessen eine Renaissance des mittelalterlichen Heiligen Römischen Reiches in Mitteleuropa verlangt.

Dabei entdeckt der Autor soviel Anzeichen für die Entschlossenheit der CDU, auf dem von ihm entworfenen Weg als Avantgarde zu fungieren, daß die übliche Distanzierungsfloskel der CDU-Funktionäre: „Wenger ist ja nicht einmal Parteimitglied“

* Paul Wilhelm Wenger: „Wer gewinnt Deutschland?“, Seewald-Verlag, Stuttgart; 424 Seiten; 19,80 DM.

als fadenscheinige Ausflucht erscheinen muß. Das Nicht-Parteimitglied hat ein Parteibuch geschrieben: Offenbar wollte Wenger, fußend auf einer spektakulären Rede vor der nordbadischen CDU im April 1958 in Tauberbischofsheim (SPIEGEL 21/1958), ein programmatisches Buch für die Christlichen Demokraten schreiben, deren Zusammenhalt bisher weniger aus einer gemeinsamen Konzeption als aus der Bindekraft des einträglichen Erfolges resultierte.

Begnügt sich die CDU nicht mit dem Hinweis auf die Nicht-Mitgliedschaft Wengers, sondern entwickelt sich die von Wenger in zahlreichen Vorträgen vor dem CDU-Wählervolk angekurbelte Diskussion weiter, dann werden alle Gräben in der Union aufgerissen: zwischen Norddeutschen und Süddeutschen, zwischen Vertriebenen und Eingesessenen, zwischen Protestanten und Katholiken, zwischen Liberalen und Christen, zwischen Europäern und Deutschnationalen, zwischen Föderalisten und Zentralisten.

Folgt man Wenger, so begann Deutschlands Unglück in einem Kutschwagen: Im August 1863 rollten der preußische Ministerpräsident Bismarck und sein König und späterer Kaiser Wilhelm I. im kleinen, offenen Zweispänner über Schwarzwaldwege von Wildbad nach Baden-Baden. Auf dieser Urlaubsfahrt trotzte Bismarck dem zaudernden Monarchen die Zusage ab, nicht nach Frankfurt zu reisen, wohin ihn seine fürstlichen Kollegen geladen hatten, um eine Reform des Deutschen Bundes zu beraten.

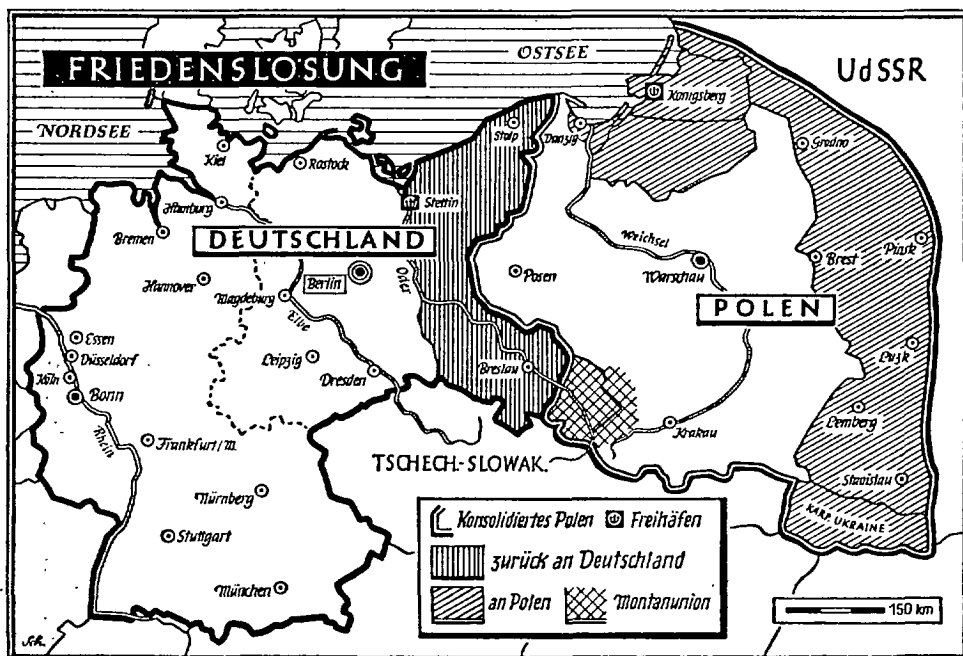
Das Nicht-Erscheinen des Preußen-Königs beim Frankfurter Fürstentag offenbarte das Desinteresse Bismarcks an dem — sowohl Deutsch-Österreich als auch Preußen umfassenden — föderalistischen Bund der deutschen Staaten. Die Weiche war gestellt, auf der über Königgrätz (1866) und Versailles (1871) der Zug der nationalstaatlichen deutschen Einheit in das von Preußen geprägte Kleindeutschland einlief. Erinnernte sich Bismarck später an die entscheidungsvolle Kutschfahrt: „Wegen der Leute vor uns auf dem Bock verhandelten wir die deutsche Frage französisch.“

Dem Geschichtsunterricht aller deutschen Schulstuben seit 1870 zum Trotz kommentiert Wenger diese Politik Bismarcks: „Zieht man das Fazit, so muß man, ohne Bismarcks persönliche Genialität zu schmälern, feststellen, daß er mit höchster taktischer Meisterschaft eine verfehlte Politik durchgesetzt hat ... Die Bande, die vierzig Jahre nach seinem Tode die Macht ergriff und in Wien und Prag einfiel, ... vollendete Bismarcks Werk auf ihre Weise: So wie er das historische Preußen, Österreich und das dritte Deutschland zertrümmert hatte, so zerschmetterten seine antichristlichen Nachfolger ganz Europa und lieferten es zur Hälfte dem Bolschewismus aus.“

„Während Bismarck glaubte, für neunzig Jahre die deutsche Uhr richtig gestellt zu haben, war sein Werk schon nach 45 Jahren zerstört. Seitdem torkelt Deutschland, und mit ihm Europa, von einer Krise in die schlimmere nächste, und kein deutsches Regime hat seit dem Untergang von Bismarcks Fehlgründung mehr als vierzehn Jahre überdauert.“

Fordert Bilderstürmer Wenger: „Man sollte endlich den Mut haben, das lebensvernichtende Schlinggewächs der Bismarck-Legende abzustreifen und an die besseren Traditionen der deutschen Landschaften vor der Katastrophe von 1866 (Bismarcks Krieg gegen Österreich) anzuknüpfen.“

Dem zweiten Deutschen Reich, das Bismarck begründete, spricht Wenger denn auch das legitime Recht ab, sich als Nach-



Wengers Landkarte: Montan-Union in Schlesien



Keine Schuppen mehr...

So beweist Seborin, daß es Funktionsstörungen der Kopfhaut behebt und damit die Vorbedingung für gesunden, kräftigen Haarwuchs schafft.

Wenige wissen, daß Kopfschuppen auf mangelhafte Ernährung des Haarbodens schließen lassen. Schuppen sind das auffallendste Kennzeichen dafür; und erst später merkt man, wie das Haar Glanz, Elastizität und Fülle verliert. Seborin versorgt die Kopfhaut mit wichtigen Nährstoffen - vor allem mit Thiohorn! Die tägliche Seborin-Massage regt die Durchblutung nachhaltig an. Die



Mangelerscheinungen verschwinden oft schon nach wenigen Tagen: Schuppen bilden sich nicht mehr. Das Haar zeigt wieder gesunden Glanz. Kraftvoll und schön wächst es nach. Auch Ihr Friseur wird Sie gern mit Seborin massieren. Flaschen von DM 2,50 bis DM 8,80

Täglich SEBORIN - heilsam für die Kopfhaut, erfrischend für Sie.



folger des mittelalterlichen Reichs der Deutschen zu verstehen. Für ihn ist die Hohenzollern-Kaiserkrönung 1871 im Versailler Spiegelsaal frevlerische Hochstapelei, weil Bismarcks Werk im Zeichen des Nationalstaates steht und damit die „besseren Traditionen“ Mitteleuropas leugnet.

Bedeutet Wenger den Brandenburger Torwarten: „Hätte Bismarck nicht so unverhüllt... die Hegemonie Preußens über Deutschland gewollt, so hätte er 1871 statt Berlin... Dresden oder Frankfurt zur Reichshauptstadt machen müssen, denn jede preußische Lösung dieses Problems (der deutschen Einigung) zieht den deutschen Süden und Westen in die strategisch unhaltbare Raumspannung zwischen Aachen und Tilsit hinein, verlagert das deutsche Schwergewicht einseitig in den Nordosten und unterwirft ganz Deutschland der ständigen Bedrohung Preußens durch Rußland. Die Selbstverständlichkeit, mit der heute die alte ‚Reichshauptstadt‘ Berlin wieder gefordert wird, beweist, wie kritiklos die deutsche Politik seit 1949 wieder — trotz der von Berlin her verursachten Katastrophen zweier Zweifronten-Weltkriege — auf den Norddeutschen Bund von 1867 (Bismarcks ‚Vorstufe zur Reichsgründung‘) samt süddeutschen ‚Hilfsvölkern‘ zustrebt.“

Wengers Rechnung: „Die ‚alte Reichshauptstadt‘ (Berlin) sieht lediglich auf die 48 Jahre des ‚Zweiten Reiches‘, das kein ‚Reich‘, sondern ein kleindeutsch-preußischer Nationalstaat war, zurück, sowie auf die 15 Jahre Weimarer Republik und die zwölf fatalen Jahre des ‚Tausendjährigen Reiches‘! Davor liegen tausend Jahre deutscher Geschichte, in denen Hauptstadt und Schwerpunkt des mitteleuropäischen deutschen Raumes zwischen Aachen, Frankfurt, Mainz, Prag und Wien pendelten.“ Bonn freilich war nie Hauptstadt.

Allerdings räumt Wenger ein, daß Bismarck nicht die Alleinschuld am deutschen Unglück trägt. Der Kanzler hat Ahnen: Friedrich II. von Preußen, nördlich des Mains gemeinhin „Friedrich der Große“ oder „der alte Fritz“ genannt, und Martin Luther.

Erinnert sich Wenger an einen Wanderschmuck aus den ersten Jahren nach Hitlers Machtübernahme: „Als bald... erschien auf dem deutschen Propagandamarkt jenes fatale Triptychon, das Hitler in Feldherrnpose — flankiert vom ‚Eisernen Kanzler‘ und vom ‚Alten Fritz‘ — verherrlichte. Dieses Triptychon war vor allem bei der konformierten Oberschicht des Dritten Reiches als Zimmerschmuck beliebt, weil es Hitler nicht als ordinären SA-Chef, sondern als historisch-beglaubigten ‚Obersten Kriegsherrn‘ vorführte.“

„Mit seinem Selbstmord am 30. April 1945... begann allenthalben die Zertrümmerung des Triptychons. Hitler flog in den Abfalleimer der Geschichte... Bismarck und der ‚Alte Fritz‘ wanderten zunächst in die Abstellkammer, um bei besseren Zeiten — auf Kosten Hitlers gereinigt und neuaufpoliert — wie ehemals wieder als gültige Meister und Vorbilder deutscher Politik präsentiert zu werden. Ihre kurzfristige Verbannung dauerte dank der Kollektivschuldthese nur elf Jahre — bis zum Ulmer Historikerkongreß vom Herbst 1956, auf welchem die zuvor so überschwinglich gepriesene Kontinuität zwischen dem ‚Alten Fritz‘, dem ‚Eisernen Kanzler‘ und dem ‚Führer‘ kurzerhand als ‚unanständig‘ abgetan wurde. Seither ist die Kollektivschuld ausgebrochen...“

Auf das fritzische Schuldkonto bucht Wenger, in lyrischen Tönen, den schlesischen Eroberungskrieg des Preußenkönigs 1740, der den „innerdeutschen Zersetzungs-



Preußen-König Friedrich II.
Der schlesische Krieg ...

prozeß“ einleitete: „Machiavellis ‚Naturlehre‘ vom souveränen Machtstaat und vom ‚absoluten Fürsten‘ hatte die christliche Staatsethik verdrängt: Nun konnte man mitten im Frieden einer jungen Kaiserin ihre blühendste, ungeschützte Provinz rauben.“

Vor allem aber hätten Friedrichs Kriege (die nach dem Selbstzeugnis des Königs nur aus Ruhmgier begonnen worden seien) dem anti-kaiserlichen, evangelischen Deutschland einen Ansatzpunkt zum nationalistischen Denken gegeben, das sich schließlich in Bismarcks Reichsgründung manifestierte und damit ein Preußen-Deutschland geschaffen habe — ein unitarisches Machtgebilde, gegen das sich die Nachbarländer



Kaiserin Maria Theresia
... endete in Auschwitz

notgedrungen hätten zusammenschließen müssen.

Reformator Luther schließlich hat — unbeabsichtigt und im guten Glauben, so räumt Katholik Wenger ein — „die erste und bis heute nachwirkende politische Spaltung Deutschlands“ eingeleitet: Aus seinem Anspruch auf ein christliches Einzelgewissen erwuchs „die Autonomie des Ichs, die Überbewertung des Einzelnen und der damit verknüpfte Personenkult. Er führte zum Byzantinismus des absolutistischen Fürstenregimes und endete auf dem Umweg über den bürgerlichen Geniekult der Aufklärung und den Volksgeistmythos der Romantik (Herder und Hegel) im autonomiebessenen deutschen Idealismus und in der Vergötzung der Nation (Arndt, Jahn, Fichte, Hegel) und der Klasse (Karl Marx).“

Man ahnt nach diesem Bildersturm, wo das Heil Deutschlands liegt: im Heiligen Römischen Reich des Mittelalters. Schwärmt Paul Wenger: „Im Herzen der Völker Europas ist der nationalistische, expansive Größenwahn so sehr zerstört, daß die *europäische Föderation* immer bereitwilliger als das einzige Mittel zur Wahrung des Eigenstandes der verbundenen Nationen im geistig-kulturellen Miteinander erkannt wird. Allen reaktionären Gegenzügen ... zum Trotz wird diese Rückbesinnung auf die universale Humanität ... das Gesicht der neuen Epoche ... bestimmen und an die Stelle des selbsterstörerischen Nationalismus die *Solidarität regionaler Föderationen* setzen.“

Mit seinem Vorschlag für „die regionale Föderation Mitteleuropas erteilt Wenger dann der landläufigen Wiedervereinigungsvorstellung die endgültige Absage. Sein Plan für Mitteleuropa:

- ▷ eine Westföderation, die sich auf die bisher schon eingegangenen europäischen Bindungen der Bundesrepublik (etwa in der Montan-Union) stützt;
- ▷ zwei Donau-Föderationen, eine vordere, österreichisch-ungarisch-böhmisch-slowakische, und eine hintere, rumänisch-bulgarisch-jugoslawische, mit dem Vorbild der alten habsburgischen Doppelmonarchie;
- ▷ eine nordostdeutsch-polnisch-baltische Föderation, der das ostelbische Preußen zugeschlagen würde und in der das leidige Schlesien-Problem durch eine preußisch-polnische Montan-Union gelöst werden soll.

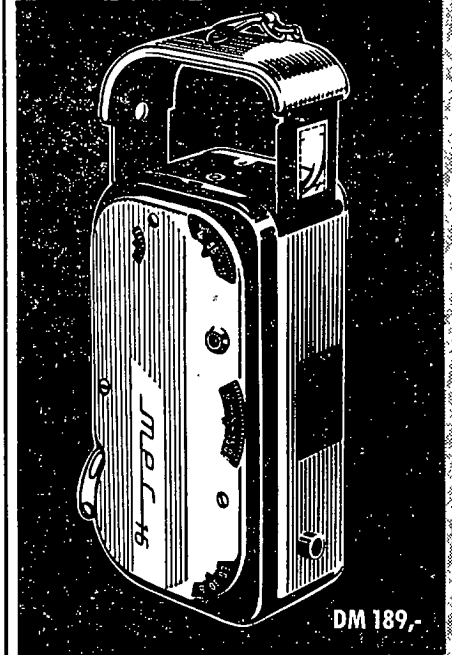
Zwar tritt Wenger auch für eine gemeinsame Klammer der drei Regional-Föderationen ein — und diese Dachorganisation könnte, so meint er, in Berlin domizilieren —, aber gravierender bleibt doch, daß Mitteldeutschland bei dieser Lösung eine engere Verbindung mit Polen als mit Westdeutschland eingehen würde.

Gerade auf die preußisch-polnische Verzahnung aber will Wenger um keinen Preis verzichten. Für ihn ist das Urübel der letzten 175 Jahre europäischer Geschichte die Sünde der Teilungen Polens unter seine Nachbarn, vor allem Preußen und Rußland, obwohl doch auch die Wiener Kaiserin zwar weinte, aber doch nahm.

Wenger: „Ich nenne es einen ausgemachten Skandal, daß in unseren Schulen ... Wandkarten hängen, auf denen die einzige provisorische Grenze Europas die Oder-Neiße-Linie ist, auf denen jedoch der (sowjetrussische) Raub von 200 000 Quadratkilometern ostpolnischen Gebietes als definitiv, als legitim russisch eingezeichnet ist ... Das ist Hochverrat an Polen und damit an uns selbst.“

Die Teilungen Polens, an denen sich auch Hitler durch sein Arrangement mit Stalin 1939 beteiligte, sind in den auf Europa

Da staunen selbst
die alten Hasen ...



wenn ihnen der Osterhase eine mec 16 ins frischgebaute Nest legt. Doch auch der Amateur freut sich darüber. mec 16, die deutsche 16 mm-Präzisionskamera, ist überraschend klein und handlich. Dabei ist sie spielend einfach zu bedienen und ganz groß in der Leistung. Ob Schwarzweiß-Fotos, Farbaufnahmen oder Diapositive — das diesjährige Ostereier-Essen sollten Sie mit einer mec 16 festhalten!



Taschenformat, Gewicht nur 220 g · Bildformat: 10 x 14 mm, 24 Aufnahmen auf 16 mm Kinofilm · Schlitzverschluss: 1/30 bis 1/1000 sec und B · Optik: 1: 2,8, f = 20 mm, 4-Linse, farbkorr. und vergütet · Entfernung einstellbar von 0,3 bis ∞ · Blende einstellbar von 2,8 - 16 · Synchro-Anschluß · Ein Color-Dia nur ca. DM 0,20 · Prospekte über den Fachhandel oder direkt von

Feinwerktechnik GmbH. Kamerawerk
Lahr/Schw. Postfach 1 a

gerichteten Augen Wengers die tödliche Verletzung von völkerrechtlicher Sitte und Moral, die fortzuehend Böses gebären muß (zum Beispiel die Oder-Neiße-Grenze). Außerdem hat die Schwächung Polens nach Meinung Wengers das Preußen-Deutschland Bismarcks in die enge Nachbarschaft des übermächtigen Rußlands geführt und damit Berlin in Abhängigkeit von Moskau gebracht.

Sagt Wenger: „Was mit der ersten Teilung Polens (1772) begann, endete mit den Massenmorden von Auschwitz und dem gemeinsamen Untergang Preußens und Polens. Die Größe beider Verbrechen wird dem Blick der Deutschen systematisch durch die ‚Größe‘ Friedrich II. verstellt...“

Auch die aus der Katastrophe von 1945 resultierende Neigung der Deutschen, nationalstaatliche Grenzfragen nicht mehr überzubewerten und auch dem polnischen Unglück Mitleid zu bezeugen, reicht nicht aus, um zu übersehen, daß Wengers Planspiele Deutschland als modernen Staat auslöschen — was den Europa-Planer nicht stört, da ihm das Reich Karls V. nähersteht

Zwar würrt es ihn, daß Kanzler Adenauer ihn nur noch ein-, zweimal im Jahr ins vertrauliche Gespräch zieht und seine Mahnbrieife, bei der europäischen Stange zu bleiben, unbeantwortet läßt, aber er hofft mit dem Vertrauen des Fanatikere, daß der Endsieg sein ist. Gewinnt er nicht, so plant er den Rückzug ins österreichische oder schweizerische Exil.

Wenger will — realpolitisch gesehen — Uhren zurückdrehen, die ohnehin längst abgelaufen sind. Auch wenn man Machiavellismus und Nationalismus für bedauerliche Fehlentwicklungen ansieht, so haben sie doch Spuren im Gesicht Europas zurückgelassen — und tun es noch —, die nicht durch einen frommen Kinderglauben an die Wiedererweckung der „Pax Christiana“ des Heiligen Römischen Reiches getilgt werden können.

Die Existenz Sowjetrußlands wird auch kaum nach dem Rezept ausgelöscht werden können, an das Wenger glaubt: „Am selben Tag, da Resteuropa zum Reichsgebot des christlichen Ethos in allen Zweigen der Politik zurückfinden wird, werden die

Wenger hat diese vom herkömmlichen Bild abweichenden Auffassungen nicht erfunden; er hat sie nur zusammengefaßt und formuliert.

Unter den günstigen Bedingungen der westdeutschen Bundesrepublik hat sich ein katholischer Konservatismus formiert, der die Kaiserin Maria Theresia über den „Alten Fritz“ stellt — und der sich nicht damit begnügen wird, daß diese von der Lesebuchvorstellung abweichende differenzierte und distanzierte Betrachtung Friedrichs II. in süddeutschen Universitäts-hörsälen gepflegt wird, sondern der sie auch in der Volksschule verbreitet sehen will, einschließlich aller Konsequenzen für die nationalstaatliche Einigungsbewegung.

Hellhörige CDU-Politiker evangelischen Glaubens und betont nationaler Gesinnung haben denn auch schon nach Wengers Rede in Tauberbischofsheim Alarm geschlagen.

Bundestagspräsident Gerstenmaier, der Paul Wilhelm Wenger für einen gefährlichen „Spinner“ hält, nannte Wengers Konzeption eine „Häresie“. Die von Gerstenmaier gegründete, freilich national



Preußische Sieges-Attacke gegen die Österreicher bei Königgrätz: Niederlage der „besseren deutschen Traditionen“

und ihn moderner dünkt als der Staat Bismarcks.

Da manche westdeutsche Publizisten und Politiker ein anderes Verhältnis zum Mittelalter haben als Wenger, hat sich der bekenntnisfreudige Europäer schon einige Beinamen verdient, die er in seinem Buch nicht ohne Selbstgefälligkeit aufzählt: „Kohlrabenschwarzer Wegelagerer am Weg zur deutschen Einheit“ — „Reichs- und Volksfeind ohne Maske“ — „Reichsflüchtiger Reichsverderber“.

Nach seiner Tauberbischofsheimer Rede im April 1958, die skizzenhaft andeutete, was er jetzt auf über 400 Seiten breit ausmalte, erhielt Wenger — bildlich — Prügel, die laut „Manchester Guardian“ „bis nach Kamtschatka hallten“.

Prügelknabe Wenger läßt es sich nicht verdrießen. Mit demselben in Deutschland ungewöhnlichen Mut zu Konsequenzen, mit dem der heute 46jährige Württemberger 1948 auf sein Amt und seine Pensionsansprüche als Landgerichtsrat verzichtete, weil ihn die Weisungsbefugnisse der Justizminister an die Staatsanwaltschaften ärgerten, nimmt er es heute in Kauf, als Außenseiter und Abseitsdenker abgestempelt zu werden.

Mauern des bolschewistischen Völkerkerkers von innen heraus einstürzen.“

Daran glaubt wohl nur, wer gleichzeitig sagt: „Wurzelnd auf den antiken Großreichen der Prophetie Daniels, des Vizekönigs von Babylon, ist das Reich auf geheimnisvolle Weise in die Verkündung und Ausbreitung des Evangeliums über die ganze Erde hineingebunden, seit der Apostel Paulus ... durch ein Traumgesicht den Befehl vernahm, nach Mazedonien — das heißt nach Europa — zu gehen...“

Die Bedeutung des Wenger-Buches liegt denn auch nicht in den versponnenen europäischen Föderationsplänen, die der Chef-Polemiker des „Rheinischen Merkur“ für real hält.

Real ist, daß mit Wengers Bildersturm gegen die landläufigen Vorstellungen zum erstenmal, seit Bismarcks Kulturkampf die deutschen Katholiken ins Getto der Gleichgültigkeit oder des Minderwertigkeitsgefühls gegenüber dem Staat mit evangelischer Spitze trieb, ein katholisches Geschichtsbild entworfen worden ist, das nicht nur theoretischen Wert besitzt, sondern mindestens bei unteren, süddeutschen Chargen der Bonner Regierungspartei praktisch richtungweisend ist.

bornierte Stuttgarter Wochenzeitung „Christ und Welt“ empört sich: „Herrn Wengers ‚Zukunftskonzeption‘ ist gesamtdeutsche Brandstiftung, schlimmer als alles, was wir bisher an herostratischen Exzessen in unserer Bundesrepublik erlebten.“

Dessenungeachtet erwartet Wenger das Echo auf sein Buch mit Gelassenheit. Er fühlt sich nicht mehr als Einzelgänger: Im Herbst vergangenen Jahres hat sich ihm der Atombomben-Philosoph Karl Jaspers beigesellt, der nach Hoffnung Wengers — dank dem deutschen Respekt vor wohlbestallten Professoren — nicht so leicht in die Ecke für unbeachtete Querköpfe verbannt werden kann und der philosophische, ethische und politische Kategorien ähnlich unbekümmert durcheinanderschüttelt.

Sagte Jaspers in der Frankfurter Paulskirche unter dem Beifall des Bundespräsidenten: „Wir hatten ein preußisches Kleindeutschland, den Bismarck-Staat, der sich unwahrhaftig als das Zweite Reich auf das Erste mittelalterliche Reich bezog. Dieser Staat, fälschlich mit dem Titel ‚Reich‘ versehen, brachte uns weder politische Freiheit noch politische Erziehung. Heute ... ist der Bismarck-Staat ganz und gar Vergangenheit.“